

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 25 (1917)

Heft: 5

Artikel: Mit den Invalidenzügen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-546056>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Mit den Invalidenzügen	49	Degersheim; Fluntern-Göttingen; Fraubrun-	
Massenentlausung im Etappengebiet	53	nen; Guttwil und Umgebung; Pfäffikon und	
Keine Hände	54	Umgebung; Käferschen; Rheineck; Rondez;	
Rotkreuzkolonnen	56	Rothenburg; Schindellegi; Uster; Winterthur;	
Schweizerischer Samariterbund	57	Zofingen	57
Aus dem Vereinsleben: Auserföhl; Bern; Biel;		Verbandpatronen	64

Mit den Invalidenzügen.

Wir haben sie schon einmal in diesen Blättern beschrieben, diese traurigen Frachten, die nächtlicherweise durch unser stilles Vaterland der Heimat zugeführt werden, arme Invaliden, unglückliche Zeugen der Kriegsgreuel. Wie oft steigt beim Anblick dieser Unglücklichen der stille Gedanke auf, es wäre dem Mann wohl ergangen, wenn das mörderische Geschoss seinem Leben und damit seinen langen körperlichen und wohl viel längern seelischen Leiden und Qualen ein jähes Ende bereitet hätte, und uns ist mehr als einmal unwillkürlich das markige Landsknechtenlied aus dem 30jährigen Krieg in den Sinn gekommen:

Kein schöner Tod ist auf der Welt,
Als wer vorm Feind erschlagen,
Auf grüner Heide, auf weitem Feld
Darf nicht hörn groß Wehklagen ...

Aber man braucht mit diesen Invaliden nur wenige Worte zu wechseln, um zu sehen, daß auch da der erste Anblick täuscht. Sie wollen leben, auch als Krüppel wollen sie leben, sie klammern sich an dies bißchen

Leben an, wie Ertrinkende an einen Strohhalme, und sind voller Hoffnung. Nicht als ob sie glaubten, daß sie körperlich wieder hergestellt werden könnten, aber sie hoffen, das Leben werde sich erträglicher gestalten und ihnen in anderer Form den so lange entbehrten Sonnenschein wiederbringen.

Das ist eine der Beobachtungen, die man in allen Invalidenzügen machen kann, führen sie nun Deutsche, Franzosen oder Oesterreicher und Italiener, und wir haben diese Beobachtung kürzlich bei der Heimtschaffung von Oesterreichern und Italienern wiederholen können.

Lange genug ist es ja gegangen, bis sich diese beiden kriegführenden Staaten dem Beispiel Deutschlands und Frankreichs angegeschlossen haben. Das hauptsächlichste Hindernis lag in der Frage des Austauschens derjenigen Oesterreicher, die ehemals durch die Serben gefangen genommen worden waren und sich jetzt in der Obhut der Italiener befanden, welche ihrerseits geltend machten, daß sie über diese Oesterreicher kein Ver-

füßungsrecht hätten. Schließlich ging's doch, der Humanitätsgedanke brach durch und Anfangs Januar ging der erste Austauschtransport vor sich, dem am 20. bis 22. Januar der zweite folgte. Ueber diesen zweiten Austausch sei hier einiges berichtet:

Als der leere Sanitätszug mit 5 Wagen für liegend und 7 Wagen für sitzend zu Transportierende dem Wallenstadtersee entlang fuhr, beleuchtet plötzlich die langentbehrte Sonne die weißschimmernden 7 Kurfirten, nachdem wir in dichtem Nebel durch das ganze Schweizerland gefahren waren. Aber wir hatten keine Muße, uns lange dem schönen Schauspiel hinzugeben, denn während der leeren Hinfahrt galt es, alles mögliche vorzubereiten zum Empfang und zur Fürsorge der unserer Hut anvertrauten Reisenden. Im Bureauwagen war eine provisorische Weingeistküche eingerichtet worden, die uns erlaubte, Tee, Kaffee und warme Milch zu bereiten für die Dürstenden und Schwachen.

Offiziell wurden wir in Feldkirch von den österreichischen militärischen Behörden empfangen und von da ab mit unserm Zuge weiter nach Dornbirn geleitet, wo die heimzuschaffenden Italiener besammelt worden waren. Dort begann am späten Nachmittag das Verladen, das von der uns begleitenden Rotkreuzkolonne ausgeführt wurde. Aus Kasernen und Spitälern führte man uns die Verwundeten und Kranken zu und von unserer Mannschaft wurden sie auf unsere Bahnen gehoben und in den Sanitätszug verfrachtet. Die sitzend zu Transportierenden bestiegen die 7 II. Klassewagen und machten es sich dort rasch bequem.

Um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr fuhren wir ab und durchjausten in nächtlicher Stille die schweigende Landschaft über Buchs, Thalwil, Arth-Goldau, Göschenen, Bellinzona, Lugano, Chiasso und von da über Como nach Monza, in der Nähe von Mailand.

Die „Stille“ war allerdings nur ein sehr relativer Begriff, die lebhaft gestikulierenden

Italiener sorgten da schon für Unterbrechung und auch ihre serbischen Leidensgenossen dachten vorab nicht ans Schlafen. Manchen ließen übrigens die Schmerzen nicht zur Ruhe kommen, und die Ärzte hatten viel zu tun. Andern raubte die Freude den Schlaf, und sie wurden nicht müde, zu erzählen, wie sie sich freuten, heimzukommen. Wohl denen, die noch in ein Heim zurückkehren durften. Ach, wie vielen, von denen, die wir mit uns führten, war es nicht vergönnt, heimatlichen Boden zu betreten, so frugen uns wehmütig die serbischen Offiziere und Soldaten nach dem Reiseziel, das wir ihnen nicht nennen konnten. Namentlich die serbischen Offiziere waren auffallend sympathische Figuren, Leute von einfachem, wohlthuendem Wesen, aus dem man nicht nur angeborenen Takt, sondern auch Tüchtigkeit herauslesen konnte. Die meisten sprachen sehr verständlich deutsch und liebten es, sich die lange Reise durch Unterhaltung zu verkürzen, bis auch ihnen die Müdigkeit die Augen schloß. Auch hier kein Klagen über ihre Leiden, keine sentimentalen Ergüsse über die verlorene Heimat, sondern nur frohe Hoffnung und Zuversicht. Wann werden diese Braven ihre Lieben oder gar ihre Heimat wiedersehen?

Wir sagten, daß die Stille ein relativer Begriff gewesen sei, das stimmt, denn überall da, wo wir anhielten, gab's Lärm genug. Warme Verpflegung wurde an allen Bahnhöfen, ja bis zum Ueberdruß, in die Züge hineingegeben. Das brachte eine, wenn auch nur anfänglich willkommene Störung. Lärmender jedoch gestaltete sich die Flut von Liebesgaben und der Andrang von Besuchenden in die Züge. Namentlich haben unsere freundlichen Landsleute südlich des Gotthard damit den Rekord geschlagen, das Spiel der Musikkapellen und die stürmischen Ovationen wechselten miteinander ab, und man bekam wirklich manchmal das Gefühl, daß im Publikum die Ansicht herrsche, die Invalidenzüge seien schön expreß für die Bevölkerung

eingerrichtet, und nicht selten hörten wir Vorwürfe, daß die Schaulust der Bevölkerung zu wenig befriedigt werde. Merkwürdig, was für Instinkte der Krieg in unserm Volke geweckt hat.

Herzlich war der Empfang in Como und Monza, an welcher letzterem Orte die Verwundeten ausgeladen wurden. In außerordentlich liebenswürdiger Weise wurden auch wir alle von den zivilen und militärischen Behörden bei unserer Rückkehr in Como empfangen und verpflegt. In Como erfolgte sodann der Einlad der österreichischen Invaliden mit Hilfe unserer Kolonnen und einer sehr zahlreichen Schar von italienischen Sanitätern. Es waren ungefähr 250 Invalide zu verladen, von denen ca. 50 liegen mußten.

Um 8 Uhr abends setzte sich der Zug wieder in Bewegung und rollte seine schwere Last neuerdings durch unser Schweizerland der österreichischen Grenze zu. Ueberall wieder die von Publikum strotzenden Bahnhöfe und wieder die Ströme von Liebesgaben, die Schokoladen, Äpfel, Orangen, Rauchmaterial und Zuckerzeug aller Art, bis leises oder stärkeres Unwohlsein der Genußwut ein jähes Ende bereitet und die braven Schwestern wieder einmal aufwischen müssen.

Ueber diese Genußwut hier eine kurze Bemerkung: Es wäre ein Irrtum, zu glauben, die Gefangenen seien ausgehungert; Italiener wie Oesterreicher sahen gar nicht etwa aus wie Leute, an denen der Hunger nagt, und wir haben auch dieses Mal sowohl durch eigene Beobachtung wie durch die Mitteilungen der Invaliden selber die Ueberzeugung gewonnen, daß die von beiden Seiten stets in gleicher Form hier und da auftauchenden Gerüchte vom schrecklichen Hungerleiden darauf beruhen, daß sich gewisse Leute gerne wichtig und interessant machen wollen, besonders wenn ein unvernünftiges Publikum solche Schauerermähren gerne aus ihnen herauslocken möchte. Das Ungeßüm, mit dem sich die heimkehrenden Gefangenen auf die

ihnen gebotenen Eßwaren stürzen, steht mit unserer Bemerkung nicht etwa im Widerspruch. Die plötzlich eintretende Möglichkeit, nach Herzenslust sich sättigen zu können, ohne abgemessene Rationen, das überströmende Gefühl der Freiheit, die allgemeine Aufregung und nicht zum wenigsten das ansteckende Beispiel der andern, das alles konstruiert für den mit solchen Verhältnissen nicht Vertrauten den Heißhunger, der in Wirklichkeit sicher nicht in dem Maße besteht, wie er sich zu zeigen scheint. In den Augen des Publikums aber ist der heimkehrende Invalide ein Ausgehungerter, der mächtig aufgefüttert werden muß, und darum die Ströme von Kaffee und warmer Milch, die sich an den meisten Bahnhöfen in manchmal beängstigender Weise in die Züge ergießen und zwar in Mengen, die den Invaliden sonderbar genug vorkommen mögen. Mit lachenden Augen bemerkte ein serbischer Major, den wir nach Italien führten: „Es scheint Land, wo fließt Milch und, und, ich weiß nicht, wie sagt man.“ Und ein österreichischer Soldat rief ein über das andere Mal: „Es ist zu viel, aber es macht so vüßl Fräide.“

Der geneigte Leser merkt schon, an Unterhaltungstoff fehlt es bei solchen Fahrten nicht, aber nicht immer ist die Möglichkeit da, sich verständlich zu machen.

Mit den Italienern ging's ja noch an, konnten nicht alle unter uns fließend mit ihnen sprechen, so verstanden wir doch ganz gut, was sie sagen wollten, wir vertrösteten uns denn auf die Rückfahrt, weil wir da mit den Oesterreichern in deutscher Sprache uns zu unterhalten hofften. Aber es kam anders, ganz anders, als wir geglaubt hatten. Wohl gab es unter unsern Reisenden eine gewisse Zahl Deutschösterreicher, mit denen es sich deutsch leicht verfehren ließ, aber meistens wurden unsere Fragen mit Kopfschütteln und in unverständlichen Lauten erwidert. Es waren Ungarn, deren Magyarisches wir eben nicht verstanden, und die selbst

von ihren eigenen Landsleuten nicht verstanden wurden, dann wimmelte es von rumänisch Sprechenden, Polaken, Tschechen usw., kurz, es bestand das reinste Sprachengewirr. So waren viele der armen Kerls, wenn sie nicht gerade neben ihren nächsten Anwohnern lagen, eben auch auf Zeichensprache angewiesen, diese aber verstanden sie alle gleich gut und sie suchten gewaltig mit den lebhaften Händen umher. Freilich, alles kann man mit den Händen auch nicht sagen und das Fehlen der Sprache hat uns mehr als einmal bemüht. So lag vor uns ein Böhme, der einen ungeheilten Blasen schuß aufwies, und der wimmernd und stöhnend auf sein durchnähtes Lager wies und traurig, verschämt um Verbandwechsel bat. Er schien sich mit seinem bitteren Schicksal abgefunden zu haben, das lag wohl in den Augen zu lesen, in welchen eine rührende Bitte um Entschuldigung für unser Bemühen um ihn zu liegen schien. Wie gerne hätten wir ihm gesagt, daß sein Leiden durch Operation zu beheben sei. Wir gaben uns alle Mühe, aber er verstand uns nicht und auch seine Kameraden erklärten, kein Böhmisches zu verstehen. So konnten wir ihm auch diesen Trost nicht spenden. Fröhliche Heiterkeit erregte jeweilen in der zweiten Klasse das Sprachengemisch. Die dort Sitzenden suchten jeder des andern Sprache zu radebrechen und so entstanden die komischsten Erzeugnisse. Ein Ungar hatte sogar versucht, in Deutsch ein Lied zu dichten und gab nun die Verse zum besten. Namentlich wollte die Heiterkeit kein Ende nehmen, wenn der Refrain wiederkehrte:

Da gab sich eine neue Schlachte,

Wo General sich Ungriß machte, usw.

Dann stellte sich breit ein Deutschösterreicher mit zerschossenem Oberarm vor ihm auf und versuchte sich im Ungarischen, was wiederum bei den lebhaften Magyaren ungeheure Lachsalven zur Folge hatte.

Es ist sonderbar, wie bald man in diesen Zügen die traurige Ursache der Transporte

vergift und mit den Fröhlichen fröhlich wird. Im Nu ist die Zeit herum und schon wieder hält der Zug an einer neuen Station und bringt die Leute ihrer Heimat näher. In der Morgenfrühe langten wir denn auch wieder glücklich in Feldkirch an. Wieder wurden da die Invaliden festlich in der Heimat empfangen und festlich bewirtet, bevor sie der Nachmittagszug gegen Innsbruck und Linz weiterführte.

Diese Empfänge im Heimatland haben etwas Rührendes und ans Herz Greifendes, zugleich etwas Wohltuendes. Dem Heimkehrenden wird doch gezeigt, daß seine Pflichterfüllung, die er mit dem dauernden Verlust seiner Gesundheit hat erkaufen müssen, nicht unbemerkt geblieben ist. An diesem Tage erhält er auch die feierliche Versicherung, daß für ihn gesorgt werden wird, daß der Dank des Vaterlandes nicht nur in leeren Worten besteht, sondern in weiser und dauernder Fürsorge.

Die Heimkehr der unglücklichen Opfer des Krieges gibt nicht selten Anlaß zu ergreifenden Szenen. In Italien und in Feldkirch haben wir manchen Vater und manches Mütterlein gesehen, das von weit her zum Empfang des Sohnes herbeigeeilt war. Stürmisch froh war die Umarmung und erst dann überschaute das mütterliche Auge die Verwüstung, die der grauenerregende Krieg ihrem Liebling gebracht hat. Du lebst, du bist wenigstens wieder da, so leuchtet es aus dem traulichen elterlichen Antlitz.

Schmerzliches und Frohes, beides ist in reichem Maße zu sehen auf diesen Transporten, beides vereint nebeneinander in mannigfaltiger Mischung, und dankbar sind wir, wenn die Strahlen der Menschlichkeit durch die trüben Wolken des Hasses brechen. Darum wollen wir zum Schluß dankbar erwähnen, wie außerordentlich wohltuend das Verhalten der feindlichen Bevölkerung an beiden Orten gegenüber den heimziehenden Invaliden gewesen ist. Nicht nur haben in Como die

barmherzigen Schwestern den abziehenden Unglücklichen noch da und dort ein liebes Geschenklein mitgegeben, eine warme Binde, ein Tuch oder so etwas, sondern die den Zug umstehende Bevölkerung verhielt sich in jeder Beziehung würdig und human. Als der Zug mit den wegziehenden Opfern des Krieges sich in Bewegung setzte, wehten die Nasztücher und „gute Reise“, tönte es von draußen

herein, auf beiden Seiten, in Oesterreich und in Italien. Das war uns neu und hat uns herzlich gefreut. Wir fühlten mit stiller Genugtuung, daß der Haß vergänglich ist und daß eine Zeit kommen wird, wo alte Bande der Freundschaft das wieder festigen werden, was die Völker gewiß wider ihren Willen auseinandergetrieben hat.

Massenentlaufung im Stappengebiet.

Es wird für manchen Leser des Roten Kreuzes von Interesse sein zu erfahren, wie die Massenentlaufungen draußen vorgenommen werden, und da ich genügend Gelegenheit hatte, diese zu genießen, so will ich versuchen, ein klares Bild vorzuführen.

Es handelt sich hier um Flüchtlinge aus den besetzten Gebieten im Osten, die bei Ausbruch des Krieges nicht mehr nach Deutschland zurückkehren konnten, denen man nun Gelegenheit bot, die deutsche Heimat wiederzusehen. Es waren meistens große Transporte mit 1500—2000 Menschen. Männer, Frauen, Kinder, Kranke und Sieche, die in einem eigens dazu bestimmten Zuge die Rückreise nach Deutschland unternahmen.

Wir Schwestern vom Sanitäts-Transport-Kommissar hatten unsern Wohnsitz in G., von wo wir auch mit den Flüchtlingen zusammen die Fahrt zur Grenzstation P. unternahmen in die gut eingerichtete Entlaufungsanstalt. Als der Zug in P. einlief, sah man an den meisten Gesichtern der Fahrgäste ein freudiges Erstaunen, wieder auf deutschem Boden zu sein.

Nachdem mehrere Ärzte das Kommando übernommen, die Männlein von den Weiblein getrennt hatten, zogen die Sanitätssoldaten mit den Männern, wir Schwestern mit den Frauen und Kindern in die verschiedenen Höfe (Vorräume der Entlaufungsanstalt).

Hier wurde nun alles lebende Inventar wie Hühner, Tauben, Blumen usw. untergebracht. Dann wurde alles ausgesucht, was zur Desinfektion kommen mußte, und mit diesem Häuflein beladen, nebst Frauen und Kinder, zogen wir dann in die Entlaufungsräume.

Hier gab es nun zunächst ein wüßtes Durcheinander, und furchtbare Sammerlaute hörte man, als die betreffenden Weiblein erfahren hatten, daß sie sich ganz entkleiden mußten. Ein Arzt mußte zur Aufsicht und zum Kommando in dem Raum bleiben, es war uns beim besten Willen nicht möglich, ohne männliche Autorität hier Ruhe aufrecht zu erhalten.

Jetzt begann das Aussuchen der Gegenstände, die zur Desinfektion kamen. Zu diesem Zweck erhielt jede Mutter 3 Beutel ausgehändig, die dieselbe Nummer trugen. Eine vierte Nummer bekam sie mit einer Schnur um den Hals gehängt, um sie nicht zu verpassen. Ein kleiner leinener Beutel nahm alle brennbaren Gegenstände, wie Hornhaarnadeln, Streichhölzer, Papiergeld und Schmuckfachen auf. Ein brauner Netzbeutel nahm alle Ledersachen wie Stiefel, Pelze und Gummischuhe usw., der dritte weiße Netzbeutel sämtliche Kleider und Leibeswäsche auf.

Das Transportieren der Sachen zur Desinfektion mußten bis zur Tür wir Schwestern besorgen, draußen wurden uns dieselben von